

# Im Reich der Tiere

**Brauchen Tiere einen Rechtsbeistand? Die Frage bringt Bauern und Tierschützer gegeneinander auf. Besuch bei einem Zoodirektor, einem Landwirt und dem einzigen Tieranwalt der Schweiz.**  
*Von Andreas Kunz und Herbert Zimmermann (Fotos)*

Ob am Telefon, beim zufälligen Treffen an einer Podiumsdiskussion oder nach dem Gespräch in seinem Büro – man bringt ihn kaum los. Antoine F. Goetschel, 51, kämpft für den Schutz der Tiere, er redet und redet, wartet auf die nächste Frage, faltet die Hände, lächelt – und zitiert dann wieder Albert Schweitzer, Montesquieu, Karl Barth und nicht zuletzt sich selbst.

Dutzende von Büchern und Aufsätzen hat Goetschel zum Thema schon publiziert. Zwar sei er «weder ein Tiernarr noch ein Fanatiker», und fast entschuldigend erzählt er, dass er seit über zwanzig Jahren kein Fleisch esse und als Kind zwei Meerschweinchen besessen habe. Doch was ihn vor allem ausmache, sei «ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden». Und wie andere Minderheiten brauchten auch die Tiere einen Exponenten, der juristisch beschlagen sei und wisse, wie das politische Spiel läuft.

Goetschel meint damit sich selbst und seine Rolle als Tieranwalt für den Kanton Zürich. Er ist der einzige der ganzen Schweiz. 83 Prozent der Zürcher Wähler hatten 1991 die Einführung dieses Amtes befürwortet. Seit 2007 ist Goetschel am Werk und hat bisher über 350 Fälle bearbeitet. Jetzt will der Schweizer Tierschutz mit einer Initiative alle Kantone dazu verpflichten, das Zürcher Modell zu übernehmen.

Das Anliegen, das am 7. März zur Abstimmung kommt, hat gute Chancen, denn die Schweizer sind wahrscheinlich das tierliebendste Volk der Welt. Es gibt kein Land, das ein strengeres Tierschutzgesetz kennt. Seit 2003 gelten Hunde, Vögel oder Kühe rechtlich nicht mehr als Sachen, was bedeutet, dass ihnen ein besonderer Schutz zukommt. 2008 trat ein neues Gesetz in Kraft, mit dem die Haltung von Landwirtschafts- und Heimtieren weiter verbessert worden ist. Beispielsweise dürfen Meerschweinchen oder Wellensittiche nicht mehr alleine gehalten werden. Die Kantone wurden verpflichtet, Tierschutzfachstellen einzurichten und vorsätzliche Gesetzesverstöße konsequent zu ahnden.



*Leibhaftiger Franz von Assisi:* Tieranwalt Goetschel.

Für Goetschel ist das jedoch nicht genug. «Leider werden Tierschutzvergehen von vielen Untersuchungsbehörden heute noch kaum verfolgt und höchstens mit milden Bussen bestraft», sagt er. Als Beispiel nennt er einen Tierquäler, der 2008 im Kanton Baselland drei Kälber schwer misshandelte, zwei davon starben an inneren Verletzungen. Obwohl das Tierschutzgesetz eine Höchststrafe von drei Jahren Gefängnis vorsehe, habe der Täter bloss eine Busse von 1500 Franken erhalten. Ein Tieranwalt hätte ein härteres Urteil mit höherer Abschreckungswirkung durchsetzen können, sagt Goetschel. «Jeder Tierquäler hat Anspruch auf einen Anwalt, den geschädigten Tieren ist dieses Recht jedoch verwehrt.»

Gemäss Goetschel werden Tierquälereien immer noch als Kavaliersdelikte behandelt. Tatsächlich gab es im Jahr 2008 zwar 318 Strafverfahren, aber nur gerade vier Freiheitsstra-

fen. Für die übrigen Delikte lag die durchschnittliche Bussenhöhe bei 439 Franken – der Strafrahmen würde bis zu 20 000 Franken reichen. «Das zeigt, dass Tiere zwar rechtlich nicht mehr als Sachen gelten, in Strafverfahren aber nach wie vor als solche behandelt werden», sagt Goetschel.

## Soja für Katzen

Brauchen Tiere einen Rechtsbeistand, der vor Gericht härtere Urteile oder Beweismittel beantragen, eine Einstellungsverfügung oder einen Freispruch anfechten kann? Oder ist die Initiative bloss ein bürokratisches Regelwerk und ein besonders abstruses Beispiel für die Vermenschlichung von Tieren?

Alex Rübel, Direktor des Zoos Zürich, kennt Goetschel bestens, die beiden waren als Kinder zusammen in der Pfadi: Goetschel als «Sunny», Rübel hiess «Chüngel». Er weiss genau,



«Alle glücklich und froh»: Bauer und CVP-Nationalrat Bächler.



Tiere haben ein Bewusstsein: Zoodirektor Rübel.

wohin eine übermässige Tierliebe führen kann, und hört ständig die Frage: Warum ist der Tiger allein im Gehege? Ist er nicht einsam? Dabei lebten Tiger auch in der freien Wildbahn zu 99 Prozent als Einzelgänger, sagt Rübel. Oder er erzählt von einer Tierschützerin der Organisation *Animal Peace*, die ihren Katzen Soja verfütterte. «Die Vermenschlichung führt dazu, dass man vom Menschen aus denkt und nicht vom Tier aus», sagt Rübel. Dabei sei der Mensch selber nichts anderes als ein Säugtier, und je weiter eine Tierart von uns weg sei, umso mehr unterscheide sich ihre Lebensweise von der unsrigen. «Wenn man ein Tier wirklich schützen will, muss man es kennen und Rücksicht auf seine Bedürfnisse nehmen.»

Für den Zoodirektor ist es erwiesen, dass Tiere ein Bewusstsein haben und Schmerzen empfinden. Er ist darum froh, dass in der Schweiz «ein höherer Standard herrscht als

anderswo». Es zeichne eine Kultur schliesslich aus, wie sie mit Tieren umgehe. Ein «ärgerliches Modewort» ist für ihn allerdings der Begriff «artgerecht», mit dem viele Tierschützer ihre Forderungen begründeten. «Artgerecht würde bedeuten, dass wir Katzen nicht mehr kastrieren dürfen oder der Löwe im Zoo einem aufgeschreckten Zebra hinterherjagt.»

Für Rübel geschehen die meisten Quälereien nicht aus bösem Willen, sondern aus purem Unwissen, aus nachlässigem und fahrlässigem Verhalten. Wichtiger als neue Gesetze sind für ihn denn auch ein verschärftes Bewusstsein und eine professionelle Beratung von Tierärzten und -händlern. «Würden die bestehenden Gesetze richtig angewendet, brauchte es keinen Tieranwalt», sagt Rübel.

Es ist eine Antwort, die auch Goetschel unterschreiben würde. Bloss findet er, dass die Gesetze ohne ihn nicht richtig angewendet

würden. Der Tieranwalt ist an einer Podiumsdiskussion im «Zentrum Karl der Grosse» in Zürich erschienen. Er ist zwar bloss Zuschauer und sitzt in der zweiten Reihe. Trotzdem kommt er immer wieder zu Wort, zückt Unterlagen und beantwortet Fragen aus dem Publikum. Auf der Seite der Gegner sitzt der Zuger SVP-Nationalrat Marcel Scherer, Schweinezüchter seit dreissig Jahren. Er sagt: «Die Initiative offenbart im Namen schon, für wen sie wirklich ist: für die Anwälte und nicht für die Tiere.» Dann streiten die Kontrahenten über die Schwere und die Bestrafung einzelner Fälle. Sind die 200 Franken genug, die ein Mann im Kanton Zug als Strafe erhielt, nachdem er einen Hund mit einem Holzknüppel erschlagen hatte? Warum erhielt der Bauer im Kanton Freiburg, der seine Katze am Fell gepackt und im Wassertrog ersäuft hatte, einen Freispruch? Und wie konnte es passieren, dass im Wallis zwei Hobbyhirten fünfzehn Schafe über Nacht auf einer Alp liessen, so dass am nächsten Morgen alle erfroren waren? Zwar wurden die beiden zu je 600 Franken Busse verurteilt, in zweiter Instanz aber wegen eines Verfahrensfehlers freigesprochen. Hätte das ein Tieranwalt verhindern können?

#### «Der Tieranwalt ist für die Füchse»

Im Restaurant neben dem Saal sitzt Köbi Bächler, CVP-Nationalrat und Bauer aus dem sanktgallischen Linthgebiet. Er bestellt eine heisse Schokolade, breitet seine Dokumente aus und zeigt einen selbstgeschriebenen Leserbrief: «Der Tieranwalt ist für die Füchse.» Bächler zählt auf: «Zum Tierschutzgesetz gibt es eine 158 Seiten starke Tierschutzverordnung. Es gibt Regeln für Zierfische und deren Aquarien. Hundehalter müssen Theorie- und Praxis-kurse besuchen und ebenso wie Hobbyfischer einen Sachkundeausweis erlangen. Es ist wirklich alles geregelt. Wozu braucht es also noch einen Tieranwalt?»

Den Bauernhof mit dreissig Kühen auf zwanzig Hektaren hat er mittlerweile seinem Sohne weitergegeben. Viermal pro Jahr komme der Kontrolleur unangemeldet zu Besuch! «Da gibt es kein Pardon», sagt Bächler. Er sei verpflichtet, alles aufzulisten, Medikamente, Wartefristen für die Milchgewinnung; er führe ein Weidejournal und berechne selbst die Düngerbildung seiner Kühe mit einem «Computerprogramm, das so kompliziert ist wie die Steuerrechnung». Bis zu einem Fünftel seiner Arbeitszeit müsse ein Bauer heute schon für administrative Arbeiten aufbringen. «Entweder hat man eine gute Frau, oder es braucht dazu ein Sekretariat», sagt Bächler.

Es sei im «ureigenen Interesse der Bauern», dass es den Tieren gutgehe. Und zwar nicht, weil bei einem Verstoß die Direktzahlungen gekürzt werden. Eine kranke Kuh bringe keine Milchleistung, und seit sein Sohn und viele

» Fortsetzung auf Seite 43

## Esst Tiger!

Die grösste Raubkatze der Welt ist bald ausgestorben. Nur eine neue Strategie, könnte sie noch retten. *Von Kai Michel*



*Heil- und Potenzmittel:* Tiger in Gefangenschaft.

Der TV-Beitrag zum Thema Artenschutz erregte die Gemüter. Man solle den Verantwortlichen sofort feuern, forderten die Zuschauer. «Es könnte sein, dass Tiger bald aussterben», hatte ABC-Journalist John Stossel seine Moderation begonnen. Vor einem Jahrhundert habe es noch 100 000 Exemplare in freier Wildbahn gegeben; aktuelle Schätzungen gingen von nur noch 3200 Tieren aus. «Wie können wir sie retten?», fragte Stossel. «Hier ist eine Idee: Wir sollten sie essen.»

Die von Stossel ketzerisch zugespitzte These basiert auf den Ideen Terry Andersons, der das Property and Environment Research Center leitet. «Um Tiger zu retten», sagt Anderson, «müssen wir sie zu einem vermarktbareren Produkt machen.» Bleibe man bei der bisherigen Praxis, die das Töten und den Handel mit Tigern verbietet, seien die Grosskatzen zum Untergang verurteilt.

Während am vergangenen Sonntag in China das Jahr des Tigers gefeiert wurde, durchstreifen keine fünfzig Tiger mehr das Reich der Mitte auf freien Tatzen. Obwohl seit über dreissig Jahren der Handel mit Tigerprodukten international geächtet ist und China seit 1993 auch den Binnenhandel verbietet, haben sich die Tigerzahlen weltweit allein in den letzten zehn Jahren halbiert. Es ist zu befürchten, dass es zum

nächsten Jahr des Tigers, 2022, keine freien Tiere mehr geben wird.

Schon vor drei Jahren argumentierte Barun Mitra, Direktor des indischen Liberty Institute, es sei gerade der staatliche, mit Verboten operierende Tierschutz, der Tiger zu einem für Wilderer so lukrativen Produkt gemacht habe. Schätzungen gehen davon aus, dass ein gewilderter Tiger mindestens 70 000 Dollar bringt. «Das passiert, wenn Regulierungen das Gesetz von Angebot und Nachfrage untergraben», sagt Mitra. Deshalb kommen jetzt auch die kanadischen Umweltökonominnen Cornelis van Kooten und Brant Abbott zu dem Schluss, dass nur die kommerzielle Zucht die wilden Tiger retten könnte. Sie rechneten entsprechende Modellszenarien durch.

Zerstörung von Lebensraum, fehlende Beutetiere und Wilderei brachten die Raubkatzen an den Rand des Aussterbens. Vor allem die traditionelle chinesische Medizin trägt grosse Verantwortung dafür. Knochen, Krallen, Penisse – kaum ein Körperteil, das nicht zum Heil- oder Potenzmittel verarbeitet wird. Im September will eine internationale Tagung in Wladiwostok unter dem Vorsitz Wladimir Putins alle Tigerstaaten auf gemeinsame Schutzziele wie Habitatsverbesserungen verpflichten. Die Legalisierung des Handels wird dann aber nicht auf dem Programm stehen. Im Gegenteil: Vertreter der Weltbank fordern, existierende Tigerfarmen zu schliessen.

Allein in China leben 5000 Tiger in Gefangenschaft. Sie werden in Rudeln gehalten, müssen durch brennende Reifen springen und zum Vergnügen der Besucher Kühn jagen. Da sie an den Menschen gewöhnt sind, kann man sie nicht auswildern. In der Hoffnung, dass der Handel bald wieder legalisiert wird, horten die Farmen Tonnen von Tigerkadavern. Mehr oder minder offen verkaufen sie auch *tiger bone wine*, ein Wundermittel, das so ziemlich gegen alles helfen soll. Gut 200 Dollar kostet eine Flasche. Die Behörden schauen weg.

Erlaubte man den Tigerhandel wieder, befürchten Organisationen wie der WWF, steige auch die Nachfrage nach Tigerarzneien erneut. Dann wäre es ein Leichtes, billig gewilderte Tiger in den Markt einzuschleusen. Ausserdem wirke das Verbot doch: Eine Studie habe gezeigt, dass es von 93 Prozent der Chinesen akzeptiert werde.

Bloss, kontern die Befürworter einer marktorientierten Lösung, habe dieselbe Umfrage ergeben, dass 43 Prozent der Chinesen noch Tigerprodukte benutzen. Die Dunkelziffer dürfte viel höher liegen. Alle Versuche, die Chinesen umzuerziehen, zeugten von westlicher Arroganz, sagt Stossel, die Tigermedizin wurzle tief in der chinesischen Kultur. Wichtiger sei doch: Überall dort, wo man Tiere nutze, bewahre man sie vor dem Aussterben. So habe man die Bisons in den USA gerettet, mit kontrolliertem Elfenbeinhandel mache man in Afrika gute Erfahrungen, und in Südafrika dürften Trophäenjäger für viel, dem Tierschutz zugutekommendes Geld einzelne Nashörner abschiessen. Die Menschen vor Ort müssen einen konkreten Nutzen haben, dann schützen sie die Tiere.

Die lokalen Institutionen seien in der Regel viel zu korruptionsanfällig, um einen wirksamen Schutz durchzusetzen, sagen die Umweltökonominnen van Kooten und Abbott. Deshalb müsse man die Lebensräume aufwerten, zugleich aber einen kontrollierten Handel durch lizenzierte Farmen zulassen. Diese müssten Tierschutzstandards befolgen und überwacht werden, damit sie nicht zu Orten für den Umschlag gewilderter Ware werden. So liesse sich die Nachfrage durch die traditionelle Medizin befriedigen. Wenn flankierend stärkere Massnahmen gegen Wilderei ergriffen werden, sinke der Schwarzmarktpreis. Da aber zugleich das Risiko für den Jäger steige, lohne die Wilderei nicht mehr.

Doch die Bereitschaft, solche Lösungsansätze umzusetzen, ist gering. Moderator John Stossel mag deshalb nicht an ein Happy End glauben: «Man kann ja nicht einmal darüber diskutieren.»

seiner Kollegen die Kühe nicht mehr im Stall anbinden würden, seien sie auch viel «stie-riger» geworden, sind also paarungsbereiter und bringen mehr Kälber zur Welt. «Meine Kühe fühlen sich pudelwohl. Sie können essen, schlafen, spazieren, sich von der Bürste kratzen lassen und herumtollen, wann immer sie wollen», sagt Büchler. Selbst im Winter seien sie dreimal pro Woche für mehrere Stunden im Freien, und «der Erste, der dabei friert, ist der Bauer».

Erinnert man sich allerdings, wie sich die Bauern damals gegen die neuen Gesetze und verordneten Laufställe gewehrt haben, könnte man den Eindruck bekommen, dass man sie zu ihrem Glück zwingen musste. «Die Anpassungen waren aber sehr teuer», sagt Büchler, «und heute ist die Grenze erreicht.» Er erzählt von den hohen Stallbaukosten, die mit jedem neuen Tierschutzgesetz weiter steigen. Und er ärgert sich über die Doppelmoral von Leuten, die stets nach strengeren Vorschriften schrien, im Laden dann aber Fleisch und Eier aus einer EU-Tierfabrik kauften.

Büchler redet abgeklärt und bestimmt. «Hat die Schweiz während einer Wirtschaftskrise wirklich nichts Besseres zu tun, als neue Gesetze zu machen?» Es bestehe heute schon für alle Kantone die Möglichkeit, einen Tieranwalt einzusetzen; es brauche dafür nicht den Bund, der allen Vorschriften macht. Die Initiative würde nur unnötig in die Autonomie der Kantone eingreifen und zu mehr Bürokratie und höheren Kosten führen. Die bestehenden Gesetze, das Geld und der Papierkrieg, den sie befürchten, sind die wichtigsten Argumente der Initiativ-Gegner. Büchler trinkt den letzten Schluck seiner Schokolade und sagt: «Wenn es alle Menschen auf der Welt so gut hätten wie unsere Tiere, wären wir alle glücklich und froh.»

Eine schlechte Laune ist jedoch das Letzte, was man «Sunny» Goetschel vorwerfen könnte. Der Tieranwalt steht in der Bibliothek neben seinem Büro im Zürcher Seefeld. Stolz erzählt er von den rund achttausend Büchern über Tierschutz und -ethik, auf die er und die Mitarbeiter der von ihm gegründeten Stiftung «Tier im Recht» Zugriff haben. Er spricht wieder vom «Erbe der Humanität» und von der «Verpflichtung einer aufgeklärten Gesellschaft». Man kommt kaum dazu, Fragen zu stellen, und zwangsläufig muss man schmunzeln. Goetschel lächelt zurück, unterbricht kurz und zitiert Mahatma Gandhi: «Die Grösse und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie die Tiere behandelt ...» – Herr Goetschel, verursachen Sie als Tieranwalt nicht bloss mehr Bürokratie? «Die Bürokratiekeule!», ruft er theatralisch und setzt sich endlich hin. «Der Zweck des Tieranwalts ist es, bestehende Gesetze strafrechtlich zur Anwendung zu bringen. Ist es nicht viel bürokratischer, ein Gesetz zu machen, wenn man

### «Hat man in der Wirtschaftskrise nichts Besseres zu tun, als neue Gesetze zu machen?»

weiss, dass es nicht angewendet wird?», fragt er und folgert: «Wer für Law and Order ist, muss auch für den Tieranwalt sein.»

Und dann macht er einen Vergleich: «Jeder Steuerzahler zahlt jährlich 400 Franken an Direktzahlungen für die Bauern. Im Kanton Zürich zahlt jeder Einwohner acht Rappen für den Tieranwalt. Ist das wirklich zu viel?» 80 000 Franken würde sein Amt den Steuerzahler nämlich nur kosten, die Verfahrenskosten der Behörden natürlich nicht eingerechnet, aber diese seien «lapidar». «Die Strafe sollte schnell, angemessen und richtig sein»,

sagt Goetschel. Etwa so: Komme es zu einer Anzeige gegen eine Frau, die ihren Hund so lange an der prallen Sonne im Auto vergass, bis er starb, schreibe der Tieranwalt eine Stellungnahme und empfehle der Staatsanwaltschaft eine Busse von 45 Tagessätzen und 500 Franken. «Das wird dann schnell und einfach durchgewinkt», sagt Goetschel.

### Der selbstloseste Tierfreund der Welt

Er sei nicht an einer Aufblähung der Verfahren interessiert und bezahle mit den 80 000 Franken hauptsächlich eine juristische Mitarbeiterin, sagt der Tieranwalt. Für das eigene 30-Prozent-Pensum beziehe er bloss den Stundenlohn eines amtlichen Verteidigers von 200 Franken. Seine restliche Anwaltstätigkeit könne er hingegen mit Ansätzen zwischen 350 und 400 Franken verrechnen.

«Ist es nicht erstaunlich, dass es im Kanton Zürich 2008 zu rund 190 Strafverfahren gekommen ist und in den Kantonen Wallis, Glarus und Tessin bloss zu drei?», fragt Goetschel. «Was würde eine Annahme der Initiative in diesen Kantonen wohl auslösen?» – Aber wie will er garantieren, dass ein Tieranwalt nicht zu einem Fanatiker wird, der Bauern und Gerichte unnötig beschäftigt? «Fanatiker sind kontraproduktiv», sagt Goetschel. Einen schlechten Tieranwalt könne man alle vier Jahre wieder abwählen.

Er könnte noch lange reden, wartet ständig auf die nächste Frage und ist fast enttäuscht, als man sich wieder verabschiedet. Restlos überzeugt davon, dass man im Land der strengsten Tierschutzgesetze auch noch einen Tieranwalt braucht, ist man zwar auch nach einer Stunde in seinem Büro nicht. Aber es überkommt einen das Gefühl, man spreche mit dem selbstlosesten Tierfreund der Welt, dem leibhaftigen Franz von Assisi. Goetschel lächelt wieder, lehnt sich zurück und faltet die Hände. ○

**2 OSCAR® NOMINIERUNGEN**

**BESTER HAUPTDARSTELLER  
MORGAN FREEMAN**

**BESTER NEBENDARSTELLER  
MATT DAMON**

MORGAN FREEMAN MATT DAMON

EIN FILM VON CLINT EASTWOOD

# INVICTUS - UNBEZWUNGEN

Sein Volk brauchte einen Anführer.  
Er gab ihnen einen Sieger.

SPYGLASS ENTERTAINMENT

InvictusMovie.ch · WarnerBros.ch

WARNER BROS. PICTURES  
© 2009 Warner Bros. Inc. All Rights Reserved.

**JETZT IM KINO**